

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 8 (1958)
Heft: 2

Artikel: Die Reise eines Schweizers in Polen im 16. Jahrhundert
Autor: Kot, Stanislaw
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-79433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE REISE EINES SCHWEIZERS IN POLEN IM 16. JAHRHUNDERT

Von STANISLAW KOT

*Die Aufnahme von Beziehungen zwischen polnischen Protestanten
und Zürich*

Zürich erweckte eher als Genf das Interesse der ersten Anhänger der Reformation in Polen. Die Schriften Zwinglis und nach ihm Bullingers fanden hier früh Leser und Sympathie. Die bedeutendste Gestalt der polnischen Reformation, Jan Laski, der damals noch im Auslande wirkte, in Emden als Reformator der Kirchen Ostfrieslands, später in London als Haupt der Ausländerkirche, trat seit 1544 in freundschaftliche Beziehungen und in Briefaustausch mit Bullinger. Das Wissen des Sprachforschers Pellican zog 1546 aus Straßburg Jean Maczynski nach Zürich; er arbeitete an einem großen polnisch-lateinischen Wörterbuch¹. Am stärksten machte sich Franciszek Lysmanin um die Annäherung zwischen Zürich und Krakau und Kleinpolen verdient. Dieser zum Italiener gewordene Grieche, Provinzial der Franziskaner in Krakau und Beichtvater der Bona Sforza, der Mutter des Königs Sigismund August, wurde infolge seiner theologischen Bildung der Mittelpunkt der

¹ Theodor Bibliander, welcher zwei Jahre in Liegnitz (Schlesien) wohnte, lernte die polnische Sprache von Jan Maczynski (*De ratione communi omnium linguarum ac literarum commentarius*, 1548, S. 15, vgl. HENRYK BARYCZ, *Rozwoj nauki w Polsce w dobie Odrodzenia, Odrodzenie w Polsce: Historia nauki*, Warszawa 1956, I 190, und *Reformacja w Polsce*, XII 218). Für slawische Länder und Sprachen interessierten sich auch Konrad Geßner und J. W. Stucki.

ersten Anhänger des Protestantismus in Kleinpolen. Bei einem Besuche der Schweiz trat er in nähere Beziehungen zu den dortigen protestantischen Führern. Auf seine Anregung schrieben die größten Autoritäten der Zürcher Kirche Briefe an die polnischen Glaubensgenossen, als erster Bullinger, dann Bibliander, Gualter, aber am öftesten und am ausführlichsten Johann Wolf, so daß z. B. aus dem Januar 1556 zehn seiner Briefe nach Krakau erhalten sind, an Magnaten wie Mikolaj Myszkowski, Jan Boner, an Patrizier wie Stanislaw Aichler, B. Kromer, G. Schilling, an die bekannten Humanisten Andrzej Frycz Modrzewski, den politischen Publizisten, Andrzej Trzycieski, den Dichter, an bedeutendere Geistliche wie F. Cruciger, A. Vitrelinus.

Auf Veranlassung von Lysmanin begaben sich die Söhne mächtiger Geschlechter Kleinpolens nach Zürich zum Studium. 1555 nimmt Johann Wolf in seine Wohnung die Brüder Mikolaj und Wojciech Dluski auf, wie auch ihren Erzieher, den Franzosen Jean Thénaud. Zu ihnen kam zu Besuch der Pastor Jan Lusenius, der kurz darauf zum Bischof der Moldau ausersehen wurde, welches Land von Heraklides Basilicus Despotes mit bewaffneten Kräften der polnischen Protestanten erobert worden war. Wolf, der schon 1561 durch Marcin Czechowicz dem Fürsten Mikolaj Radziwill dem Schwarzen eine Denkschrift «De constitutione Scholae Tigurinae» übersandt hatte, regte Lusenius zur Gründung einer ähnlichen Schule für die Walachen an, doch verschlang die militärische Katastrophe des Despotes den Lusenius, ehe ihn das Sendschreiben erreichte. 1560 nahm Bullinger bei sich die Brüder Cikowski auf, deren Vater kurz darauf als polnischer Führer im Verteidigungskrieg gegen die Moskauer Invasion berühmt wurde. Sie waren von Krzysztof Tretius begleitet, der in den folgenden Jahren auch vier junge Myszkowski brachte, Söhne des mächtigen Beschützers des Protestantismus. Mit den Jungherren oder allein kamen nach Zürich auch weniger Bedeutende aus Adel und Bürgertum. Es erschienen in Zürich auch die Schüler des C. S. Curione und S. Castellio: Wacław Ostroróg, Jan Kiszka, Jan Lasicki und andere, enttäuscht über die Verschlechterung der liberalen Atmosphäre in Basel.

Welch große Autorität die Zürcher Theologen in Polen besaßen,

zeigt sich darin, daß sich die polnischen Protestanten bei ihren Auseinandersetzungen mit den Anhängern Servets und Stancars und bei der ausbrechenden antitrinitarischen Bewegung immer wieder an sie um Hilfe wandten: Josias Simler widmete nicht weniger als sechs Werke der Bekämpfung der polnischen Häresien. Bei der Ausarbeitung des sog. Consensus Sandomiriensis von 1570, eines Bekenntniskompromisses der evangelischen Kirchen in Polen, nahm man das Helvetische Bekenntnis als Grundlage².

Ein ungeheures handschriftliches Material zur Geschichte dieser Beziehungen Zürichs zu Polen befindet sich in der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv in Zürich. Eine erhebliche Anzahl der beiderseitigen Briefe veröffentlichte Pastor Theodor Wotschke, ein Dilettant, aber sehr verdient um die Historiographie der Reformation in Polen, in seinem Buche «Der Briefwechsel der Schweizer mit den Polen», Leipzig 1908. Leider verwandte er Abschriften aus dem 18. Jh., die sog. Sammlung Simleriana, und ging nicht auf die Originale bzw. auf die Konzepte zurück, die natürlich schwerer zu entziffern sind. Daher gibt es eine ganze Reihe von Lesefehlern und, was schlimmer ist, Lücken im Text und natürlich Weglassung alles dessen, was die Simleriana nicht umfassen; und solcher Briefe gibt es eine große Anzahl. Die Schätze der Zürcher Handschriften sollten, mit Einbeziehung anderer Sammlungen, vollständig und nach wissenschaftlichen Grundsätzen veröffentlicht werden.

Einen interessanten Abschnitt in der Geschichte der polnisch-schweizerischen Beziehungen beleuchtet das reiche Handschriftenmaterial, welches der Sohn Johann Wolfs, Heinrich Wolf, hinterließ. Er verbrachte in Polen fast fünf Jahre (1572—1577). Dieses Material schildert getreu das wirkliche Leben von damals, die Begebenheiten, Freuden und Leiden, die die protestantischen Kreise der Schweiz mit ihren Glaubensgenossen in Polen verbanden. Die bedeutendste Quelle ist das eigenhändige Reisetagebuch des Heinrich Wolf³. Es

² Über den Einfluß der Confessio Helvetica posterior auf die dogmatische Entwicklung des polnischen Protestantismus siehe JERZY LEHMANN, *Konfesja Sandomierska na tle innych Konfesji w Polsce XVI w.*, Warszawa 1937.

³ Das Büchlein «Peregrinationum Heinrichi Wolphii Tigurini», Zentralbibliothek Zürich, Signatur S 465, Format 8°, umfaßt 50 Blätter. Es sind keine an Ort und Stelle gemachten Eintragungen, sondern später von Wolf nach den Originalnotizen abgeschriebene, wobei einige neu redigiert wurden,

wird ergänzt durch viele Notizen, Skizzen, Brouillons und Briefe Heinrichs, welche nach seinem Tode in die kirchlichen Sammlungen in Zürich kamen und sich jetzt in der Zentralbibliothek befinden⁴.

Die Ausreise Heinrich Wolfs zum Studium

Johann Wolf, Heinrichs Vater, entstammte einer Zürcher Patrizierfamilie, war Pfarrer am Fraumünster und Professor für alttestamentliche Theologie. Er war ein gründlicher Gelehrter, ein fleißiger Professor, guter Pädagoge und äußerst liebenswerter, fröhlicher Mensch von großer und wohlgeformter Statur. Um seine sehr zahlreiche Familie erhalten zu können, nahm er junge Leute in sein Haus auf, die er gut verköstigte, selbst unterrichtete und für die er überhaupt aufopferungsvoll sorgte. Die jungen Leute aus wohlhabenden polnischen Familien nannten ihn einfach: Vater.

Johann Wolf hatte wie die meisten Zürcher Bürgerssöhne sein Wissen an deutschen Universitäten, vor allem in Tübingen, er-

manchmal etwas länger, manchmal etwas kürzer. Nach Beendigung der Reise bereitete sich Heinrich ein Buch vor, versah es wie ein Stammbuch mit den Wappen von Vater und Mutter, ließ 4 Seiten für eine Praefatio frei, die er dann nicht hineinschrieb, und fing an, die alten Notizen abzuschreiben, nicht immer genau chronologisch. Er schrieb das Ganze jedoch nicht auf einen Schlag um, sondern zu verschiedenen Zeiten, was bewiesen wird durch die Verwendung verschiedener Tinten, mal kräftigere, mal blässere, und vor allem durch verschiedene Schreibweisen. Es vermischen sich auf den Seiten des Tagebuches zwei verschiedene Schreibweisen, als ob eine von fremder Hand herrühre; aber die Kenntnis unzweifelhaft handschriftlicher Eintragungen Heinrich Wolfs in anderen Manuskripten beweist unwiderleglich seine Urheberschaft beider Schreibweisen. Beide verwandte er in denselben Jahren; es ist unbekannt, ob dies von Stimmung, Eile, Feder oder Tinte abhing. Erst die Seiten von 1575 bis zum Ende sind hintereinander niedergeschrieben worden.

⁴ Das Quellenmaterial über die Wanderungen und die Beziehungen Heinrich Wolfs mit Polen, seine Notizen, Verse, Skizzen, Briefe an ihn oder von ihm, befindet sich verstreut in 20 Handschriften der Zentralbibliothek: S 421, 433, 442, 124—126, 128, 135; D 62—63, 75, 150, 197; F 25, 38, 40—42, 61, 81; A 49. Im Staatsarchiv: E II 356, 359, 363. In Basel in den Handschriften der Universitätsbibliothek G II 12 und Frey-Gryn. I 11, II 14.

worben. Er beschloß, auch seinen fast neunzehnjährigen Sohn, gemeinsam mit dem Bruder seines Schwiegersohnes Jakob Nüscher, die ihm aus seiner Jugend wohlbekannten Pfade wandeln zu lassen. Die beiden sollten über Basel fahren; er empfahl sie dem ihm befreundeten Professor Theodor Zwinger: «Sie mögen sich bei Dir einschreiben, damit Du sie nach Tübingen empfehlen kannst.» Am 1. Mai 1570 zogen die beiden jungen Männer in die Welt hinaus. Bis Brugg begleitete sie noch der Vater mit Freunden, unter denen sich auch Stanislaw Myszkowski befand. In Basel angekommen, nahmen sie Quartier bei der Witwe von Sebastian Münster, unterzogen sich dem Brauche der depositio beanorum und trugen sich in das Studentenalbum ein. Sie nahmen mit großem Interesse an einer Strafgerichtsverhandlung gegen einen Mörder teil und fanden starkes Gefallen an einem prächtigen Stadtfest, bei dem Reiter mit Zweigen um die ganze Stadt ritten. Professor Zwinger besprach mit ihnen den ganzen Reiseplan.

Mit Empfehlungen an verschiedene Professoren ausgestattet, brachen sie am 25. Mai nach Tübingen auf, wo sie bei dem Gräzisten Martin Crusius Quartier nahmen. Sie fingen ein reguläres Studium an, sie lebten in der Atmosphäre theologischer Streitigkeiten über den Glauben, die guten Werke, das Abendmahl. In Briefen an Bullinger berichteten sie unter anderem vom Selbstmord des Nachfolgers von Brenz, Wilhelm Bidembach, der ein großer Feind Zwinglis gewesen war.

Am 19. April 1571 verließen sie Tübingen und begaben sich nach Augsburg, wo Heinrich seinen Bruder Jakob traf. Daraufhin besuchte er fünf Monate lang Vorlesungen in Wittenberg. Ein Pole, Kaspar Malinius, der früher einmal bei seinem Vater gewohnt hatte, machte ihn hier mit Jan Lasicki bekannt, der sich auf dem Weg nach Paris absichtlich eine Zeitlang in Wittenberg aufhielt; er versprach dem Vater, Heinrich an Dr. Simonius in Leipzig zu empfehlen. Heinrich kam im Oktober dort an und wurde von Prof. Peucer, dem Schwiegersohn Melanchtons, beim Pedell Maj untergebracht. Heinrich klagt in seinem Tagebuch, daß seine Landsleute großes Unglück über ihn gebracht hätten; seine besten Kollegen hätten ihm seine Bücher weggenommen, sie verkauft und vertrunken.

Zwei Freunde seines Vaters, Hubert Languet, ein französischer Diplomat, der mit Polen befreundet war, und Dr. Simonius, der die in Leipzig studierenden jungen Radziwill in die Wissenschaft einführte, bemühten sich, für Heinrich einen Verdienst zu finden, um den Vater finanziell zu entlasten. Karsnicki, der Hofmeister der jungen Radziwill, Albert und Stanislaw, machte dem jungen Polen Wojciech Sawicki, der eben im Begriff war, nach Litauen zurückzukehren, den Vorschlag, Heinrich gegen ein Entgelt von jährlich 36 Gulden nebst Kleidung und Unterhalt für den Unterricht in Sprachen und in den schönen Künsten in Dienst zu nehmen. Der Vater übermittelte Languet brieflich seinen innigsten Dank. Für den Schwerkranken war es ein großer Trost, daß der Sohn eine Beschäftigung unter so günstigen Bedingungen gefunden hatte und ihn nun finanziell entlasten konnte, denn er ließ gleichzeitig drei Söhne im Ausland studieren; Jakob studierte sogar Medizin in Paris. Der Vater konnte nicht mehr selbst schreiben, sondern mußte den an Heinrich gerichteten Brief am 5. Oktober diktieren. Er gab ihm gute Lehren, wie er sich in der neuen Stellung zu verhalten habe, und berichtete ihm von seiner Krankheit, von der er nicht mehr genesen sollte⁵. Der Brief erreichte den Sohn erst nach langer Zeit. Am 27. August 1572 machte sich Sawicki mit einem Dreigespann, drei Dienern und dem Mentor auf den Weg. Sie reisten über Breslau und erreichten am 8. September Krakau.

Reise nach Podlachien und Wilna

In Krakau erlebten die jungen Reisenden eine unangenehme Überraschung: die Pest wütete in der Stadt und raffte eine ungeheure Zahl von Menschen hinweg. Es war ihnen nicht erlaubt, ihr Quartier zu verlassen, und so konnte Heinrich auch die Briefe nicht übergeben, die er für Dudith, Tretius, Dluski und andere Personen mitbekommen hatte, die mit Zürchern in Verbindung standen. Sie machten sich nun schnell auf den Weg nach dem Osten,

⁵ Jo. Guil. Stuckii Narratio de ortu, vita et obitu cl. viri D. J. Wolphii... ad pium doctumque virum D. Adamum Thobolium, G. D. Georgii Latalski comitis Labisceni praeceptorem, beigegeben bei J. WOLFS *Esdras*, 1584.

übernachteten am Lagerfeuer, während die Pferde auf der Weide waren, und nährten sich von Brot und Käse. Auf drängende Bitten erklärte sich schließlich ein Bauer bereit, sie in sein Haus einzulassen; vor Freude feuerten sie einige Schüsse ab, was sie beinahe mit dem Leben hätten bezahlen müssen. Dies ereignete sich nämlich gerade in einer königslosen Zeit, im Interregnum nach dem Tode des letzten Jagiellonen, des Königs Sigismund August. Damit nicht feindliche Nachbarn das Land, das nun weder einen König noch ein Heer hatte, wehrlos antreffen würden, hatte der Senat Waffenbereitschaft angeordnet. Unsere Reisenden trugen jedoch deutsche Kleider, und so hielt man sie für Spione. Erst als sie die aus Leipzig mitgebrachten Briefe der Fürsten Radziwill vorzeigten, beruhigten sich die Wachen.

Am 17. September erreichten sie Mielnik, den Familiensitz der Sawicki in Podlachien jenseits des Bug. Aber sie trafen niemanden an. Herr Mathias Sawicki, Staatsschreiber des Großfürstentums Litauen, war zu Beratungen nach Wilna gefahren⁶. Die Mutter, erschüttert durch den Tod einer Dienerin, hatte sich in eine entlegene Scheune zurückgezogen. Da sie den Sohn sehen wollte, vereinbarte sie eine Zusammenkunft, verlangte jedoch, daß die Neuangekommenen vorerst einen Heuhaufen entzündeten und ihre Kleider beräuchern möchten. Dann nahmen auch sie in der Scheune Quartier. Angesichts der Pest nahm Frau Sawicka die Einladung des benachbarten Bischofs (Viktorin Wierzbicki, Bischof von Luzk) an, eines Mannes, der so liberal war — ja man sagte ihm sogar nach, daß er zum Protestantismus neige —, daß er Heinrich Wolf zu sich rief und mit ihm die Erziehung des jungen Sawicki besprach, dessen Vater ein begeisterter Calvinist war und der doch in einer protestantischen Akademie studiert hatte. Von seinen Beobachtungen des Dorflebens notierte Heinrich die Züchtigung einer Diebin: nach polnischer Sitte hatte man sie zum Auspeitschen an einen Pfahl gebunden.

Nach einiger Zeit kam Herr Sawicki nach Mielnik, und es wurde beschlossen, daß die Jünglinge mit ihm nach Wilna fahren sollten. Die Reise dauerte ungefähr sechs Wochen und führte durch unge-

⁶ Über Sawicki und seine politische Rolle siehe O. HALECKI, *Przylaczenie Podlasia... do Korony*, Krakow 1915, S. 74—76.

heure Wälder, die dem Bialowieser Urwald vorgelagert waren. Man wartete mit der Abreise noch ein wenig zu, bis mit Einbruch des Winters die Moraste zufroren, was die Reise wesentlich erleichterte. Während der Reise hatten sie Gelegenheit, auf die Wildschwein- und Auerochsjagd zu gehen. Heinrich beschreibt, wie man in diesen Gegenden jagte, teils mit Schlingen, teils auf die Art, daß mit Speißen bewaffnete Bauern, die mit Hörnern einen fürchterlichen Lärm machten, das Wild aus dem Versteck herausjagten, so daß man es mit Speißen oder Pfeilen erlegen konnte. In einem benachbarten Hügelland ging man auf die Hasenjagd, wobei Heinrich auf so große Schneewehen stieß, daß er seine Jagdgenossen verlor. Einige Tage zuvor hatte er beim Reiten seinen Säbel verloren und ging zurück, um ihn zu suchen, verirrte sich jedoch dabei. Auf der Suche nach dem rechten Weg traf er Bauern und geriet in große Verlegenheit, denn «weder ich habe sie verstanden, noch sie mich». Sie lachten ihn aus, als wäre er irgendein Ungeheuer. Er atmete erleichtert auf, als er schließlich einige Reiter traf, die seinen Säbel gefunden hatten. Nachdem er vierzehn Tage unterwegs gewesen war, konnte er schon einige Sätze in Polnisch zusammenstoppeln. Da verirrte er sich zum zweiten Male und war gezwungen, einige Bauern zu bitten, ihn für ein entsprechendes Entgelt aus der Falle, in die er geraten war, hinauszuführen. Die Bauern wollten vor allem Geld, doch hatte er keines bei sich, und so mußte er ihnen sein Siegel und eine silberne Gedenkmünze zum Pfand geben. Das beruhigte den alten Bauern, der ihn nun zu seinen Gefährten brachte. Auf der Reise lernte er auch manches Volkskundliche über die Gegend. Einmal übernachtete er in einem Dorf, das von Juden bewohnt war, ein anderes Mal bei einem ruthenischen Popen. Es fiel ihm auf, daß die Popen langes Haar und lange Kleider trugen und außer dem Ruthenischen keine Sprache kannten.

In Mosty überschritten sie den Njemen. In Rózanka übernachteten sie am Hofe «des lutherischen Bischofs», offensichtlich Mikolaj Pac, der zum Bischof von Kiew ernannt worden war. In Rudniki bewunderte Heinrich den hölzernen Jagdpalast des Königs voller Bärenköpfe. Er war von Häuschen umgeben, die speziell für die Übernachtung der Senatoren gedacht waren, da dort manchmal Beratungen stattfanden.

Am 19. Dezember kam die Reisegesellschaft in Wilna an. Als Heinrich erfuhr, daß es in dieser Stadt schon seit drei Jahren ein Jesuitenkollegium gab, machte er sich den nächsten Morgen mit seinem Schüler auf den Weg, um einen Disput der Jesuiten de Enuntiationibus Christi anzuhören. Bei der Gelegenheit bat er den Rektor um die Erlaubnis, an den Vorlesungen und Disputen teilnehmen zu dürfen. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß der Rektor, Stanislaw Warszewicki, Heliodors «Aethiopicae Historiae» ins Lateinische übersetzt hatte und daß diese Übersetzung bei Oporinus in Basel auf Empfehlung Melanchtons gedruckt worden war, bei dem übrigens der spätere Jesuit in Wittenberg studiert hatte. Nur unter der Bedingung, daß die beiden Jünglinge ihm Hoffnung machen könnten, sich zum Katholizismus zu bekehren, war Warszewicki bereit, ihren Wunsch zu erfüllen. Wenn sie dies nicht könnten, würde er ihnen doch nur — so meinte er — Waffen gegen die Kirche liefern. Heinrich und der junge Sawicki haben kategorisch abgelehnt, aber trotzdem gestatteten die Jesuiten den beiden Jünglingen die Teilnahme an den Vorlesungen, da sie hofften, auf diese Weise den Vater zu gewinnen. Sechs Wochen lang hörten die beiden nun die Vorlesungen eines schottischen Jesuiten (wahrscheinlich Johannes Hayus) über die *Analytica Posteriora* des Aristoteles und lobten sehr das Niveau des Dargebotenen. Als jedoch die Jesuiten begannen, auf den jungen Sawicki privat einzuwirken, blieben die beiden jungen Leute den Vorlesungen fern, um nicht in die Netze der Jesuiten zu geraten. In Wilna erreichte Heinrich der letzte Brief seines Vaters, den dieser ein Jahr zuvor diktiert hatte.

Ende März 1573 fuhr Sawicki zur Königswahl nach Warschau; seine Frau kehrte jedoch mit den jungen Leuten nach Podlachien zurück. Nicht mehr als drei Monate Ruhe waren ihnen in Mielnik gegönnt. Fast das ganze Jahr befand man sich auf der Reise, machte Ausflüge und Besuche. Ein systematischer Unterricht war bei dieser Lebensweise natürlich nicht möglich. Sie besuchten ihre alten Bekannten aus Leipzig und verbrachten zum Beispiel einen Monat bei dem jungen Stanislaw Radziwill, der Heinrich das Buch «*In Analytica*» von Simonius schenkte. Alle zusammen besuchten sie dann den älteren Bruder ihres Leipziger Kollegen Woyna; dabei

gab es ein großes Trinkgelage und nächtliche Abenteuer, die im Tagebuch fein säuberlich aufgezeichnet sind. Traurigen Herzens beschrieb Heinrich eine Begebenheit in Drohiczyn: Sawicki war Vogt dieser Stadt und beschloß auf seinem Hofe eine evangelische Kirche zu bauen, und als das Gebälk des Hauses fertig war, wurde die Weihe festlich begangen. Drei Wochen später, als Sawicki eben nicht da war, kamen Diener des Nikolaus Kiszka, des Wojewoden von Podlachien, der Katholik war, und zerstörten alles auf Befehl ihres Herrn. Kiszka handelte hier als Repräsentant der Königsmacht, die auf den königlichen Gütern, zu denen auch Drohiczyn gehörte, ausschließlich nur den katholischen Kultus zuließ.

Das Tagebuch Heinrichs ist nicht sehr reich an Berichten über wichtige Ereignisse; es gibt uns auch keine systematische Beschreibung seines Lebens. Es enthält vielmehr eine Menge exzentrischer Kleinigkeiten, wie zum Beispiel die Beschreibung eines außergewöhnlichen Tieres, das man bei der Jagd erlegt hatte, eines Luchses oder Wildschweines; eines Bären, der zur Königswahl aus Litauen mitgebracht worden war, einiger italienischer Hofnarren des Radziwill, die man nach Podlachien geschickt hatte, damit sie die Hochzeitsgäste erheitern möchten. Allzuoft finden wir Aufzeichnungen über Krankheiten, die Heinrich befielen, und über die primitive Art ihrer Heilung. So heilte man zum Beispiel das Wechselfieber durch vollkommene Enthaltsamkeit von Speise, Trank und Schlaf. Wie ein Geschwür auf dem Hals zu behandeln sei, lernte Heinrich von einem italienischen Mönch, den er zufällig getroffen hatte. Immer wieder finden wir Notizen über Träume, die ihn plagten: seine Mutter erschien ihm im Traum und auch sein Oheim Kaspar, den sein Vater mit Steinen bewarf. Er hält auch ganz genau die Enttäuschungen fest, die ihm seine Brotgeber bereiteten, so wenn ihm zum Beispiel die versprochene Entlohnung nicht rechtzeitig ausbezahlt, wenn auf den Reisen nicht immer zureichend für seine Verpflegung gesorgt und wenn dem willkürlichen Betragen der Bediensteten nicht Einhalt getan wurde. Er schrieb aber auch jedesmal auf, wenn er ein Geschenk erhielt, in Geld oder auch ein Kleidungsstück, eine Pelzmütze, einen Schafspelz oder einen Kافتان. Einmal gab er seiner Dankbarkeit sogar in einem lateinischen

Distychon Ausdruck, als ihm der adelige Herr Sobocinski, ein Anabaptist, mit einem Vierteltaler aus einer argen Not geholfen hatte.

Politische Nachrichten kamen in die entfernte Provinz nur bei Gelegenheiten. So kam z. B. am 11. Oktober 1573 nach Mielnik ein alter Bekannter, Borkowski, der erzählte, wie er mit einem vom französischen Gesandten de Lansac gemieteten Schiff von Danzig nach Frankreich reisen wollte. Der dänische König, ein Feind Frankreichs, hielt ihn unter dem Vorwand fest, ein Matrose habe einen Mord verübt, bestrafte ihn und befahl Herrn de Lansac, nach Krakau zurückzukehren.

In Krakau bei der Krönung Heinrichs von Valois

Auf die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft des zum König gewählten Heinrich von Valois reiste Sawicki mit seiner ganzen Familie nach Krakau, denn es war Sitte in Polen, daß die jungen Leute in das öffentliche Leben dadurch eingeführt wurden, daß sie gemeinsam mit dem Vater an den öffentlichen Festlichkeiten teilnahmen. Sie erreichten Krakau am 15. Februar 1574. Einige Tage später fand der Einzug des Königs statt. Heinrich beschreibt den mit Bildern geschmückten, prächtigen hölzernen Triumphbogen, den man auf dem Markt errichtet hatte. Der Bogen hatte auch einen Turm, auf dem ein Adler in den Nationalfarben mit den Flügeln schlug und sich vor dem einziehenden König bei Fackelschein um ein Uhr nachts mit dem Kopfe verneigte. Der König wurde mit Musik empfangen, wobei man die Musiker über dem Adler postiert hatte. Über dem König hielten vier Reiter einen Baldachin, den man Himmel nannte. Nach der Krönung wurde dem König auf dem Marktplatz der Hauptstadt gehuldigt. Man hatte zu diesem Zweck den Thron auf ein Gerüst gestellt, in das eine klug ausgedachte Maschine eingebaut war, die den König, sobald er sich mit den Insignien auf den Thron setzte, in die Höhe hob. Wolf ärgerte sich sehr darüber, daß zu dieser feierlichen Stunde einige ausgelassene junge Burschen von dem schwarzen Tuch,

mit dem das Gerüst bedeckt war, soviel herunterrissen, wie sie nur konnten.

Diesmal konnte Heinrich seine Bekannten aufsuchen. Er besuchte im Schloß Mikolaj Dluski, der als Unterstarost Krakaus den Krongroßmarschall Jan Firlej vertrat. Er traf mit seinem Bekannten von Leipzig, Georg Wideman, zusammen, der ihm erzählte, er habe gehört, sein Vater sei gestorben. Die traurige Nachricht wurde von Krzysztof Tretius bestätigt, der ihm einen Brief von seiner Mutter übergab.

Dieses schmerzliche Erlebnis verschlechterte Heinrichs Nervenzustand. Er brach mit Sawicki, was zu Mißhelligkeiten und überdies noch dazu führte, daß er eine seiner Ansicht nach viel zu geringe Abfertigung erhielt. Tretius empfahl ihm, die Erziehung des Sohnes des ehemaligen Bischofs Andreas Dudith zu übernehmen, der mit einer Polin verheiratet war und sich zur Zeit als kaiserlicher Gesandter in Polen aufhielt. Nach vier Tagen gab er jedoch diese Stelle wieder auf, da man außer dem Unterricht von ihm noch Dienste für den jungen Mann verlangte, die seiner Ansicht nach unter der Würde eines Menschen waren, der sich mit Studien beschäftigte.

Mit Bitternis notierte er in seinem Tagebuch, daß die Myszkowski, die früher einmal bei seinem Vater in Kost gewesen waren, nicht Zeit fanden, mit ihm zu sprechen. Er bedachte dabei nicht, daß der ungeheure Anstrom von Adeligen nach Krakau zur Krönung die Zeit der Einheimischen voll und ganz in Anspruch nahm. Als Tretius die besorgniserregende Lage Heinrichs erkannte, wandte er sich an Mikolaj Dluski und erreichte, daß dieser Heinrich zu sich auf Kost und Quartier einlud. Leider waren jedoch in der Kammer, die man ihm zur Verfügung stellte, keine Fenster, und außerdem mußte er die Mahlzeiten gemeinsam mit den Bediensteten einnehmen. Nach kurzer Zeit übersiedelte jedoch Dluski vom Schloß in sein Stadthaus, und damit besserte sich auch die Lage Heinrichs.

In seiner Sorge um das Schicksal seiner Lieben wurde er von Alpträumen befallen. Bei der evangelischen Kirche biß ihn das Pferd eines Bauern so stark in die rechte Brust, daß er durch den Kaftan hindurch verletzt wurde. Von seiner Krankheit und von

seinen unruhigen Träumen befreite ihn der Magister Valentin Otho⁷ aus Magdeburg, ein Mathematiker und Astrologe, Zögling des Joachim Rheticus, der in der Stellung von Horoskopern erfahren war und der nun Dudith in diese Kunst einweihte. Am 25. April 1574 starb der einflußreichste Magnat Kleinpolens, Jan Firlej, der bedeutendste Beschützer der protestantischen Bewegung. Es ging das Gerücht, er sei vergiftet worden. Sein engster Mitarbeiter, Dluski, erreichte, daß Heinrich mit der Erziehung von dessen beiden jüngeren Söhnen betraut wurde, stellte jedoch die Bedingung, daß er spätestens nach Ablauf eines Jahres mit ihnen nach Deutschland gehen solle. Durch einen Zufall wurde Heinrich mit dem in Krakau lebenden französischen Buchhändler Etienne Leriche bekannt, der ihm für den Fall, daß er nach Hause zurückkehren wollte, ein Darlehen von 40 Gulden anbot.

Tretius war jedoch gegen die Heimreise, da man seiner Ansicht nach Dluski, der ja ein Abkommen mit der Familie Firlej geschlossen hatte, nicht Unannehmlichkeiten bereiten konnte, und bestand darauf, daß Heinrich sich den jungen Firlejs anschließe, die schon mit dem Leichenzug ihres Vaters abgereist waren. Auf der Reise schrieb Heinrich an seine Mutter und an Bullinger. Die Briefe sollte Tretius mitnehmen, der nach dem Westen fuhr, um mit den Führern der protestantischen Bewegung zu beraten, wie man sich gegenüber dem neuen König, der als Feind der Protestanten galt, verhalten solle.

Lehrer bei den Firlejs in Lewartow

Heinrich gibt in seinem Tagebüchlein eine farbige Beschreibung des Leichenbegängnisses. Man überquerte die Weichsel und begab

⁷ Valentin Otho kam im Jahre 1574 aus Ungarn nach Krakau mit dem Auftrage des G. J. Rheticus, ihm die dort zurückgelassenen Manuskripte nach Kaschau zu bringen. In Ausführung des Testaments des Rheticus bereitete Otho in Krakau eben die Drucklegung des Werkes «De Triangulis» vor, welches in Neustadt im Jahre 1596 unter dem Titel «Opus Palatinum» erschien; in der Dedikation seiner eigenen Abhandlung «De Triangulis Meteoroscopia» spricht Otho über seine Arbeit in Krakau. Vgl. auch *Etudes Coperniciennes*, veröffentlicht von S. WEDKIEWICZ im Bulletin des «Centre polonais de recherches scientifiques de Paris», Nr. 13—16, 1957, S. 131.

sich nach dem Städtchen Kock, der Residenz des verstorbenen Firlej. «An der Spitze ritt ein bewaffneter Höfling mit einer Ritterlanze mit wehender Standarte, hinter ihm ein Ritter in voller Rüstung mit gezücktem Schwert; hinter diesem der oberste Höfling in der Senatorentracht des verstorbenen Wojewoden. Dann folgten die Schüler in Reihen und hinter ihnen die große Menge der Protestanten, die Psalmen sangen. Der Wagen mit den sterblichen Überresten wurde von sechs Pferden gezogen, die mit schwarzem Tuch bedeckt und mit den bunten Wappen des Verstorbenen geschmückt waren usw. Als man in Kock den Sarg in die Krypta hinabließ, schleuderten die älteren Söhne den Schild, den Helm und die Lanze des Vaters zu Boden, so daß sie zerbrachen. Der gewappnete Ritter ritt bis zur Kirche und stürzte dort in voller Rüstung vom Pferd usw.» Nach dem Begräbnis meldeten sich die Ratsherren von Kock beim Erbherrn Mikolaj Firlej mit der Bitte um Wiedereinführung des «Papsttums»; durch ihre Vorstellungen erreichten sie, daß bei der kleineren Kirche ein Geistlicher angestellt wurde. Heinrich wußte nicht, daß der junge Mikolaj, Starost von Kazimierz, schon 1569 während eines Aufenthaltes in Italien, bei Nichtwissen des Vaters, sich dem Katholizismus zugewandt hatte. Während er in seiner öffentlichen Tätigkeit, z. B. als Gesandter nach Paris zum gewählten König Henri, sich für die Gleichberechtigung der Protestanten einsetzte, trat er doch mit den Jahren als offener Katholik auf und erhielt die Wojewodenwürde von Krakau. Nur der jüngere Bruder Andrzej, ein ehemaliger Leipziger Student, später Kastellan von Radom, blieb der Religion des Vaters treu.

Mikolaj Firlej, der Vetter des Verstorbenen, nahm Heinrich gemeinsam mit den Jünglingen auf seinen Herrensitz in Lewartów mit. Er hatte das kleine Städtchen durch die Ansiedlung von Schotten und holländischen Handwerkern, Gärtnern und Viehzüchtern zu großer Blüte gebracht. Er beschloß, dort auch eine Schule für Bürger und Adelssöhne zu gründen und hatte schon einige Lehrer für diese Schule gefunden. Heinrich sollte in der ersten Klasse unterrichten und gleichzeitig für die Bildung der beiden jungen Firlej sorgen. Sie wohnten und aßen gemeinsam mit dem dortigen Verwalter. Heinrich hatte jedoch nicht die Absicht, sich in dieser entfernten Provinz lebendig zu begraben, und nahm

von den Firlej nach einem halben Jahr in aller Freundschaft Abschied.

Aufenthalt in Krakau bei den Zborowski

Als er am 15. November nach Krakau kam, fand er dort einen Brief seiner Familie vor, die ihn vom Tode seiner Mutter am 5. April benachrichtigte. Mikolaj Dluski nahm ihn gastfreundlich auf, war jedoch eben mit den Vorbereitungen seiner Abreise als Gesandter an den Kaiserlichen Hof in Wien beschäftigt. Er versah Heinrich mit Bettzeug und Kleidern und verschaffte ihm gemeinsam mit Tretius eine Stelle als Erzieher des Sohnes des Krakauer Wojewoden Piotr Zborowski. Man kam überein, daß Heinrich gemeinsam mit dem Knaben bei Tretius an der evangelischen Schule wohnen sollte.

Die Arbeitsbedingungen waren günstig und die Beziehungen zu Tretius freundschaftlich, so daß Heinrich in sein Tagebuch immer weniger eintrug, und da handelte es sich eher um öffentliche Angelegenheiten denn um pädagogische Sorgen; mit einer Ausnahme jedoch: als Heinrich in der Schule den jungen Zborowski körperlich züchtigte, ließ ihn die Mutter rufen, beschimpfte ihn gewaltig und nannte ihn ein deutsches Schwein: «porcus Germanicus». Heinrich war natürlich verletzt und weigerte sich weiterzuarbeiten, aber er versöhnte sich doch wieder mit den Zborowski, obwohl er gerade damals von Frau Stadnicka das Angebot erhalten hatte, mit ihren Söhnen nach Deutschland zu reisen.

Der lange Aufenthalt in Krakau ermöglichte es ihm, mit den hervorragenden Protestanten freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Sein Zürcher Landsmann, Anton Schneeberger, der schon lange als Arzt da lebte⁸, liebte ihn ganz besonders und bedachte ihn mit Geschenken; zu seinen Freunden gehörte auch der Krakauer Stadtschreiber Stanislaw Aichler (Glandinus), der einmal in Freiburg Schüler des Erasmus gewesen war. Auch mit dessen Sohn, Stefan, der in Leipzig und Wittenberg studiert hatte, war Heinrich

⁸ BOLESŁAW HRYNIEWIECKI, *Anton Schneeberger (1530—1581), ein Schüler Konrad Geßners in Polen*. (Veröffentlichungen des Geobotanischen Institutes Rübel in Zürich, 13. H.) Bern 1938.

befreundet und half ihm seine lateinischen Verse ausglätten. Zu seinen Freuden zählten auch der bedeutende Arzt Stanislaw Rozanka (Rosarius) und der Erzieher von Rozankas Sohn, Paulus Fochelius, ein Neffe des Tretius, ferner Johannes Heidenstein, dessen Bruder bald darauf als Historiograph von Báthorys Moskauer Krieg berühmt werden sollte, und der Ungar Michael Paxius, ein Erzieher polnischer und ungarischer Magnaten. Die stärkste Zuneigung empfand Heinrich für den Hauptlehrer der Krakauer Schule, für den Franzosen Jean Thenaud, der viele Jahre zuvor als junger Student und Erzieher des Dluski im Hause des Johann Wolf gewohnt hatte und der Heinrich schon von klein auf kannte. Thenaud beschäftigte sich auch mit dem Buchhandel und betrieb gemeinsam mit Etienne Leriche die Einfuhr protestantischer Drucke aus der Schweiz und aus Frankreich für die Bibliotheken der Magnaten, ja selbst für die königliche Bibliothek.

Heinrich stand auch den Adelsfamilien nahe, deren Söhne die Krakauer Schule besuchten, so zum Beispiel den Familien Palczowski und Minocki. Bemerkenswert ist, daß er auch rege Beziehungen mit einigen Katholiken unterhielt, so mit dem Kanonikus des Krakauer Kapitels Albert Ninicki, für den er witzige Verse in lateinischer Sprache schrieb. Dieser Chorherr verkehrte mit Protestanten und war in den Augen der Hierarchie verdächtig. Einer der Verse erklärt die Sympathie Heinrichs für Ninicki, die freilich enttäuscht wurde:

Est mihi Ninicius promittere muneris ausus
Non nihil est ausus reddere deinde nihil
Ut levitati animi sint congrua nomina, dictum
Nie-nic-ium dicas tu modo *Nic-nie-ium*.

Heinrich bewies hier eine tiefe Kenntnis der polnischen Sprache. Im Namen Ninicki entdeckte er zwei Negationen: *nic* = nichts und *nie* = nein, indem er behauptete, daß der Domherr das Versprechen, den Dichter zu beschenken, nicht einhielt.

Er wurde auch von Magnatenfamilien, wie z. B. von den Myszkowski und Teczynski bei feierlichen Anlässen zu Tisch gebeten. Große Freude bereitete Heinrich der Besuch seines Bruders Jakob, der — von Beruf Chirurg und Numismatiker —, um die Welt

kennenzulernen, nach Osteuropa gekommen war. Er blieb über ein Jahr in Krakau und bereiste dann in der Gesellschaft von zwei Franzosen (Philipp Caneus und N. Gobelinus) Litauen und die benachbarten Länder.

Großes Interesse zeigte Heinrich auch für die Entwicklung der politischen Lage in Polen angesichts der Weigerung des Königs Heinrich, zurückzukehren. An dem Federkrieg, der über die Frage seiner Entthronung entbrannte, hatte auch Heinrich Anteil. Seinem Tagebuch verdanken wir die Klärung der Frage, wie es zu der rätselhaften Krakauer Reise des hervorragenden Belgiers Philippe de Marnix gekommen war. Es zeigte sich, daß man Marnix zu den protestantischen Senatoren gesandt hatte, besonders zu dem Wojewoden Zborowski, um die Möglichkeiten einer Kandidatur Wilhelms von Oranien auf den polnischen Thron zu erforschen⁹. Heinrich notierte die anonymen publizistischen Äußerungen des Belgiers in Krakau und fügte hinzu: «Um ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, antwortete ich auf ein Gedicht, das ein gewisser Franzose bei seiner Abreise aus Polen geschrieben hatte. Zur Abreise händigte ich es Marnix aus, und es gefiel ihm sehr.» Herzog Wilhelm entschloß sich nicht, als Kandidat offen aufzutreten.

Im Tagebuch finden sich Notizen über die Entthronung Heinrichs, über die Wahl Stephan Báthorys, des Fürsten von Siebenbürgen, und eine ausführliche Beschreibung des Einzugs Báthorys in Krakau, seiner Krönung und der nächtlichen Festlichkeiten der Einwohner, bei denen es sogar ein Feuerwerk gab. Wolf schrieb auch ein Gedicht über das königliche Wappen Báthorys. An den Onkel und die Brüder schrieb er aus Polen Briefe und berichtete ihnen über die zeitgenössischen Begebenheiten, über die Verhältnisse in Polen und über anderes mehr. In seinen Papieren erhielt sich der Entwurf eines Briefes ohne Datum an Krzysztof Tretius unter der Überschrift «De obitu Joanni Wolphii et Regulae

⁹ Vgl. Briefe des Wojewoden Johann Zborowski an Wilhelm von Orange und an Marnix in *Ill. et cl. virorum Epistolae Selectiores, superiore saeculo scriptae vel a Belgis vel ad Belgas*, Leiden 1617, p. 587, 590. Wilhelm hat seine Kandidatur nicht gestellt und Marnix hat dem Zborowski keine Antwort gegeben; in diesem Sinne sollte die Darstellung bei A. A. VAN SCHELVEN, *Marnix van Sint Aldegonde*, Utrecht 1939, S. 96—102, richtiggestellt werden.

Hegnerae... Heinrichi filii Querelae». Darin spricht er mit dem Ausdruck größten Schmerzes und tiefster Erschütterung nach dem Tode beider Eltern: «Getroffen von diesem schrecklichen Schlag kann ich nur vor Dir meiner Trauer Ausdruck geben. Du warst ein Freund des Vaters, und nach seinem Tode übertrugst Du die Freundschaft auf mich und unterstütztest mich mit Hilfe und Rat.»

Trotz seinen günstigen Lebensbedingungen plagten Heinrich immer noch fürchterliche Träume. So träumte er zum Beispiel einmal, er habe einen dreifachen Schädel und sein Onkel Kaspar schneide ihm einen nach dem anderen heraus; zwischen diesen Schädeln befände sich Mark, das der Gehirns substanz nicht ähnlich sah. Aus diesen Träumen prophezeiten die Freunde Heinrich einen baldigen Tod.

Heinrich weiht uns nicht in die näheren Umstände ein, die ihn veranlaßten, Krakau zu verlassen. Er bemerkt auch an keiner Stelle, daß er sehr gut Polnisch erlernte. Wir finden auch nichts darüber, daß er neben den verschiedenen Arbeiten und Wanderungen während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Polen sich selbst weiterbildete. Der Biograph seines Vaters, Johann Wilhelm Stucki, hat uns jedoch überliefert, daß Heinrich während seines Aufenthaltes in Polen eine gründliche Kenntnis des Griechischen, Lateinischen, Hebräischen und Polnischen sowie auch auf den Gebieten der Mathematik und Philosophie erworben hatte.

Rückkehr nach Zürich

Am 3. Februar 1577 packte Heinrich seine Sachen zusammen und schickte sie nach Frankfurt, selbst fuhr er jedoch aufs Land, um sich von seinem größten Wohltäter, Mikolaj Dluski, zu verabschieden. Danach besuchte er, einer Einladung des Vizeupnik Morstin folgend, die berühmten Salzbergwerke in Wieliczka und beschrieb, was ihn dort am meisten interessierte. Von dem, was er sich von seinem Gehalt hatte absparen können und von dem Verkauf von Tuch bekam er etwas über 60 Gulden zusammen, kaufte sich für 24 Gulden ein Pferd und brach am 8. März von Krakau nach Breslau auf. Dort besuchte er den gelehrten Humanisten Jakob Monavius. Auf dessen Rat hin reiste er anschließend

nach Prag, um sich das Leichenbegängnis des Kaisers Maximilian anzusehen. In Nürnberg besuchte er bekannte Gelehrte, schloß sich dann einer Gruppe von Schweizern an und erreichte Zürich am 11. April. Auch sein Gepäck kam bald in bester Ordnung an, und aus dem Verkauf des Pferdes zog er noch einen Gewinn von 10½ Gulden.

Nach seiner Ankunft legte er sein Magisterexamen in artibus ab und anschließend auch das der Theologie. Bald darauf wurde er zum Pfarramt zugelassen, und schon im Dezember erhielt er vom Stadtrat ein Gehalt als Pastor. Er verrät nicht den Zweck seiner einmonatigen Reise, die er gemeinsam mit dem Buchdrucker Froschower über Basel nach Frankfurt unternahm. Gemeinsam mit seinem Bruder Ulrich kam er wieder über Basel zurück und erreichte Zürich am 7. April, aus welchem Anlaß er in sein Büchlein folgende Notiz eintrug: «Finis mearum peregrinationum.» Er begann nun mit den ihm übertragenen Vorlesungen über die hebräische Sprache und heiratete die junge Witwe des bedeutenden Theologen Josias Simler, die Tochter des ebenso hervorragenden Professors Rudolf Gualther, eine Enkelin Zwinglis.

In den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Polen schrieb Heinrich in seinem Tagebuch auch oft über Kränkungen und Enttäuschungen; doch in den letzten zwei Jahren, die er in Krakau verbrachte, überzeugte er sich von der Aufrichtigkeit des Wohlwollens, das ihm Mikolaj Dluski und Krzysztof Tretius entgegenbrachten. Nach seiner Ankunft in Zürich versäumte er keine Gelegenheit zu erwähnen, daß er mit seinem Aufenthalt in Polen sehr zufrieden gewesen sei. Er war voll des Dankes für die gastliche Aufnahme, die man ihm bereitet hatte, und suchte nach Gelegenheiten, seinen polnischen Bekannten dienlich zu sein und das Land und seine Bewohner im günstigsten Licht erscheinen zu lassen. Eine besonders gute Gelegenheit ergab sich sogleich nach seiner Ankunft in Zürich.

Gegen die Danziger, für Báthory

Der neue König auf dem polnischen Thron, Stefan Báthory, bis dahin ein kleiner Fürst von Siebenbürgen, dem es gelungen

war, den mächtigen Kaiser im Wahlkampf zu schlagen, erregte das Interesse der Zeitgenossen. Sehr schnell verbreitete sich die Kunde von seinem Streit mit der Stadt Danzig, die dem habsburgischen Konkurrenten Báthorys anhing und dem König den Gehorsam verweigerte. Dadurch forderte sie den König heraus, mit Waffen gegen sie vorzugehen. Dabei ging von Deutschland eine starke Propaganda zugunsten Danzigs und gegen Bathory aus. Es studierte damals in Basel der begabte Danziger Jakob Fabricius, der bei Johann Jakob Gryneus wohnte. Er begann auf eigene Faust, eine Reihe von Briefen an Professor Gualther in Zürich zu schreiben, in denen er diesem Aufklärungen über den Danziger Streit gab, wobei er sich auf Briefe von seinen Verwandten berief. So schrieb er zum Beispiel am 20. Januar 1577, daß der König sich geweigert hätte, die Privilegien Danzigs zu bestätigen und eine Insel angegriffen hätte, die zu Danzig gehöre; er hätte Häuser angezündet, «aber was man als die ärgste Barbarei empfindet, ist, daß er ungeheure Mengen von Getreide dem Raub der Flammen übergeben hat». «Angesichts dessen haben die Danziger ihre Vorstädte angezündet, um ihm keine Stützpunkte zu geben. Sie haben auch einige Dörfer des Bischofs von Kujawien angezündet, zwei Kirchen besetzt, die Statuen und Altäre zertrümmert und die Jesuiten und Mönche verjagt. Den König haben diese Vorfälle sehr aufgebracht; man schreibt aus Breslau, er werde sein Feldlager der Stadt näher rücken. Doch die Moskoviter haben mit einem Heer von 80 000 Mann polnisch Livland besetzt. Ich hoffe, daß, wie die Philister David, so die Moskoviter uns befreien werden.»

Daraufhin kam aus Krakau ein Brief nach Zürich, adressiert an die Häupter und Professoren der Zürcher Kirche, in dem Tretius die Hintergründe des Geschehenen zeigt und auf die Provokationen von seiten einiger Führer des Danziger Senats hinweist, die die Kriegsleidenschaft entfacht hatten. Tretius nennt den Zürchern Heinrich Wolf als Augenzeugen der Geschehnisse in Polen. Heinrich selbst fand in Zürich Spuren einer polenfeindlichen Propaganda und richtete an Professor Theodor Zwinger in Basel einen Brief. Er knüpfte dabei an die Gefälligkeiten an, die Zwinger ihm erwiesen hatte, als er für ihn sieben Jahre zuvor den Studienplan ausgearbeitet hatte. Einen großen Absatz widmete Wolf der Cha-

rakteristik der Lage in Polen, aus der ich einige Sätze wiedergeben möchte: «Wenn Du etwas über die polnischen Angelegenheiten wissen möchtest, so laß Dich nicht nur von mir allein belehren, der ich den König wiederholt gesehen habe... Nach der Meinung aller ist er ein Mann von mittelmäßiger Bildung, seltener Bescheidenheit und maßvoll in Essen und Kleidung, er ist leicht zugänglich für Menschen jeglichen Standes und ein unerbittlicher Vollstrecker der Gerechtigkeit. Mit dem türkischen Kaiser lebt er in Frieden, aber nicht in Freundschaft. Als die Danziger sich weigerten, ihn als König anzuerkennen, verheerte er ihre Felder und ließ eine kleine Besatzung einer Burg in der Nähe der Stadt angreifen, die teils niedergemacht, teils gefangengenommen wurde. Aber dies tat er nicht aus Grausamkeit, sondern nur wegen des Hochmutes und Stolzes der Danziger Kaufleute... Übrigens sind die Nachrichten über die Belagerung Danzigs, die in Deutschland verbreitet werden und teils sogar in Druck erschienen sind, so aufgebauscht worden, daß an ihnen wohl kaum etwas Wahres ist usw. usw.»

Es ist klar, daß Fabricius auf diesen Brief antwortete, als er Gualther ausführlich berichtete: «Ich wundere mich nicht» schrieb er, «daß die Krakauer den König so sehr loben, haben doch vor allem sie Báthory geholfen, in den Besitz des Königreiches zu gelangen. Sie hatten die Kaiserlichen aus der Stadt hinausgeworfen und Báthory ihre Tore geöffnet, die Tore der Hauptstadt des Königreiches.» Fabricius ist empört über die von Bathory unternommene Belagerung Danzigs, in der die Danziger vier- bis fünftausend Mann verloren haben. «Wieviel Polen gefallen sind», schreibt er, «weiß man nicht genau, aber darin sind sich alle einig, daß in den Reihen des polnischen Heeres viele Türken gewesen sind. Bei der Bestattung der Leichen hat es sich gezeigt, daß viele von ihnen beschnitten waren...» Man sieht, wie weit schon im 16. Jahrhundert die Methoden der Kriegspropaganda entwickelt waren. Als Danzig sich bald danach unterwarf, fand diese Diskussion ein Ende. Sie gab aber Anlaß, im Jahre 1578 in Basel bei Waldkirch das gründliche Werk Reinhold Heidensteins «De bello Moscovitico» und andere Werke über die polnische Geschichte bei Henricpetri zu veröffentlichen.

Spätere Beziehungen mit Polen

Aus den Konzepten von Briefen an seine Freunde, die sich hie und da in den Papieren Heinrichs finden, können wir noch einiges über seine weiteren Beziehungen zu seinen polnischen Freunden entnehmen. Fochelius vertraute er in einer etwas frivolen Art seine Absicht an, sich zu verhehelichen, und überdies schrieb er diesen Brief in polnischer Sprache: «In Polen habe ich sehr viel gefroren, ich muß mich jetzt bemühen, mich ein wenig zu erwärmen, und zwar besonders im Bett, denn es sagt doch Hesiod: Oikon men protista gynaika te etc.»

Er nimmt jede Gelegenheit wahr, Briefe nach Krakau zu schicken, und dies an einen großen Kreis von Freunden. Tretius und Schneeberger schickt er als Geschenk den besten mit Kräutern vermischten Schweizer Käse, den er finden konnte. Von Dluski erbat er sich Abschriften von den interessantesten Briefen, die jener von seinem Vater erhalten hatte. Als die Schrift des Vaters: «Joannis Wolphii Tigurini De Christiana perseverantia» (1578) zum Druck kam, sprach er Dluski in dem Widmungsbrief seinen Dank für alle Wohltaten aus, die dieser ihm in Krakau erwiesen hatte.

Als Gegenleistung schickte ihm Dluski seinen Verwandten Przeclaw Palczowski auf Kost und Quartier. Heinrich behielt ihn zwei Jahre lang bei sich und kümmerte sich auch privat außerhalb der Schule um seine Fortbildung¹⁰. Er war jedoch der Ansicht, daß ein Studium in Basel für ihn wesentlich vorteilhafter wäre, und so fuhr er selbst mit ihm hin und brachte ihn bei Gryneus unter. In der weiteren Korrespondenz dankt er dem jungen Mann für sein herzliches Gedenken an das Familienleben in Zürich, lädt ihn zu sich auf Besuch und beschwört ihn dabei, daß «er auf seinen Reisen Italien meiden soll, wo die italienische Gottlosigkeit und die Versuchungen des Fleisches schon so manchen Polen der wahren Religion entfremdet haben». In seinen Briefen nach Basel erkundigt sich Heinrich immer wieder nach den dort studierenden Polen: nach den Gorajski, nach Stefan Aichler (Glandinus), Jan Ephorinus, Sebastian Strykowski, die er aus Krakau kannte.

¹⁰ Siehe Beilage I.

Im Jahre 1584 gab Heinrich aus den Handschriften seines Vaters dessen «Commentarius in Esdram» heraus. In einer umfangreichen Widmung an den jungen Mikolaj Ostroróg, den damaligen Rektor der Altdorfer Akademie, bekennt er, daß er die Arbeit unternommen habe «aus Liebe zu Ihrem Volk, die ich seit meinem langen Aufenthalt in Polen empfinde», und auch deshalb, weil ihn zur Herausgabe dieses Werkes der Pole Adam Thobolius ermuntert hatte, der Pädagog von Jerzy Latałski, die beide in Zürich bei Professor Gualther wohnten. Es folgt ein Lob der historischen Verdienste des Geschlechtes Ostroróg, auch ihrer Verdienste um die «Störung der Reihen des Antichrists und Einführung des Evangeliums in einer so freien Nation wie der eurigen, polnischen, wo, wenn jemand den Adelsstand zu seiner Meinung zu bringen sucht, er mit verschiedenen klaren Argumenten sich vor dem Geiste der Mehrheit verbeugen muß». Heinrich unterstreicht, daß niemand vom Geschlecht der Ostroróg zu den alten Irrtümern zurückging, keiner in Häresien verfiel, die neben der auferstehenden Wahrheit sich bilden. Nach Jahren erinnert der jüngere Bruder Johann Wolf an den schönen Dank des Ostroróg für die Widmung *Historia Judicum* I. 1598.

In den folgenden Jahren führte Heinrich ein geruhssames Professorenleben und beschäftigte sich mit der Ausarbeitung eigener theologischer Schriften. Seine Beziehungen mit den Polen wurden immer geringer, da diese nur noch selten nach Zürich kamen, dem sie nun Basel, Heidelberg, Altdorf und sogar die neugegründeten Akademien in Marburg und Herborn vorzogen.

Eben dieses entlegene Städtchen in Hessen beginnt in der Korrespondenz Heinrichs eine Rolle zu spielen, und was das Eigenartigste daran ist, in einer Korrespondenz in polnischer Sprache. Johann Pincier, Arzt, Dichter und Professor in Herborn, war 1581 aus Polen zurückgekehrt, wo er wohl einige Jahre zugebracht haben muß, da er eine gründliche Kenntniss der polnischen Sprache hatte. Einige polnische Briefe aus der Korrespondenz des Hessen mit dem Schweizer sind uns erhalten¹¹. Es ist vor allem dieser Bekanntschaft zuzuschreiben, daß Heinrich seinen Stiefsohn Rudolf Simler eben nach Herborn zu theologischen Studien schickte. Rudolf traf

¹¹ Siehe Beilage II.

schon in Heidelberg polnische Studenten, durch die er in den Besitz eines kleinen Büchleins des polnischen Antitrinitariers Szymon Budny gelangte, der die Argumente von Rudolfs Vater, Josias Simler, zum Beweis der heiligen Dreifaltigkeit, widerlegte. Heinrich Wolf forderte Rudolf auf, Budny zu antworten und fügte hinzu: «Dieses polnische Büchlein verdient eher den Scheiterhaufen als eine Antwort, da es so offen den allerhöchsten Gott seines Ruhmes und den Menschen seiner Erlösung beraubt.» Rudolf Simler arbeitete lange an der Widerlegung der Argumente Budnys, zuerst in Herborn, und zwei Jahre später vollendete er dann in Genf die Handschrift dieser «Vindicatio Libelli paterni a calumniis et blasphemii Budnaei»; es ist uns jedoch nicht bekannt, warum sie niemals gedruckt wurde¹².

Die Beziehungen Heinrichs zu den Polen wurden immer schwächer; manche der Freunde sind gestorben, andere zum Katholizismus übergetreten. Die Briefe anderer gingen verloren, was ihn sehr kränkte. Der letzte an ihn gerichtete Brief, der uns erhalten ist, stammt aus dem Jahre 1589 von Fochelius und enthält traurige Nachrichten. Fochelius teilte ihm mit, daß sein Schutzherr Mikolaj Dluski gestorben sei, daß er nicht nur unter Krankheiten leide, sondern auch unter Sorgen; er verheiratete die älteste Tochter mit Wojciech Sawicki, dessen Lehrer Heinrich einst gewesen war, aber er zeigte sich undankbar und brachte ihm schweren Kummer, was ihn völlig niederschlug. Es blieb ein Sohn, der in der Schule in Secemin lernte, aber es sei zweifelhaft, ob er je die Mittel zu einer Reise nach Zürich haben würde. Die Witwe leidet Not, daher ist auch die Geistlichenstelle in Iwanowice bedroht. «Ebenso sind viele Pfarrstellen in diesem Krakauer Bezirk verfallen oder gänzlich aufgehoben. Denn der Bischof von Krakau, Piotr Myszkowski, kaufte nur wegen der Gemeinden viele evangelische Dörfer auf, so daß kaum drei oder vier Pfarrstellen uns in diesem Bezirke blieben. Auch die Krakauer Gemeinde ist schon seit drei Jahren bedroht.» Als Grund dafür gibt er das schlechte Verhalten des

¹² Die Bemühungen Rudolf Simlers, seinen Vater gegen Budnys Kritik zu verteidigen, siehe S. Kot, *Szymon Budny, der größte Häretiker Litauens im XVI. Jahrh.*, Sonderdruck aus Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Ost-Europas, II. 1956, S. 109 und 110.

Pastors Sebastian (Strykowski) an, über den «Du mir schriebst, daß er der Kirche nützlich sein würde, wenn er nur solide sein wollte». Er vergiftete das Leben des alten Daniel Bielinski, so daß dieser zurücktrat. Im vorigen Jahre, als die Pest die Stadt plagte, zog er vor, Rettung in der Flucht zu suchen, statt sich um die Gemeinde zu kümmern, dafür haben ihn die Ältesten verworfen, «so siehst Du, Bruder, daß Du Dich in Deinem Urteil über Strykowski nicht geirrt hast». Fochelius bittet den Freund, ihn in seine Gebete einzuschließen, und schickt ihm ein astrologisches Prognostikon, «damit Du, falls Du unsere Sprache noch nicht vergessen haben solltest, erkennen kannst, welch ein Unglück uns Rogalius (ein Krakauer Astronom) prophezeit».

Unter den nachgelassenen Papieren Heinrichs befindet sich auch eine Arbeit «De Conviviis Polonicis», ein genaues und interessantes Bild der damaligen Sitten. Man kann wohl annehmen, daß diese Schrift im Zusammenhang mit der Arbeit des Professors Johann Wilhelm Stucki, eines Freundes seines Vaters und Onkels, an dem enormen Band «Antiquitatum Convivalium Libri duo» (Zürich 1582) entstanden ist, der sie wohl als Vergleichsmaterial dienen sollte.

Zwei Jahre vor seinem Tode wurde Heinrich Wolf Pfarrer am Fraumünster. Er starb im Jahre 1594. Ein etwas schüchterner Mann, hatte er niemals eine eigene Arbeit zum Druck gebracht und hat uns so nur Skizzen in seinen Handschriften hinterlassen.

BEILAGE

I. Heinrich Wolf an Zygmunt Palczowski. 1580

Wielmożny a miłościwy panie panie a dobrodzieiu moi wielce łaskawie słuśby swej powolnie w. m. zalecam, winszuiac w. m. łaski y pokui od pana Boga, także y fortunne lato.

Dośli do syna w. m. ty listi, ktury w. m. przez pana Mikołaa Miskowskiego pisał 11. dnia tego nowego roku, s ktorychmi o zdrowu w. m. wyrozumieli, co nam barzo miło było słyśzeć. Wszakze temu szie barzo dziwuie, iz w. m. ostatny listi naszy, ktory ia przez iednego mieszczanina Tigurinskiego do Norinbergu posłał, nie wziął. Wszakze to racz w. m. wiedzić, ze nie tilko ia, alie y syn w. m. czesto do w. m. piszemi, wiec niewiemi,

ieзли wszystkie do w. m. dosłoni. O zdrowiu y o rzeczy syna w. m. będzie on sam do w. m. pisał. Co szie rachunku y wydania tych pienadzi dotyczy, co w. m. do mnie posłał, nie racz szie w. m. frasowacz, bede ia w. m. wszystkiego tego co w swojej reky miał, pilny y iasny rachunek pisacz, tak ze w. m. będzie mógł na tym przestacz.

Jeszcze 30. niedzieli sa az do dnia 9. Augusta, tedy beda dwie lecze, iak do mnie przyszedł. Wienc iesli go w. m. dłużsi u mnie chce mieć albo go dali posłacz, tedy ia wtym w. m. rad bede zasłużył, bom tych 20. talerow, ktorym mnie w. m. raczył darowacz, nie zapomniał. Bende szie starał, zeby przez mego pana Gualtherusza, by zalecał, kedy kolwiek go w. m. poslez, tak ze w dobre opiecezce będzie. By go w. m. do Genewa posłał, tedy bym go sam tam dobrowadził. Wszakze pisał nie dawno Pan Beza Pastor Ecclesiae Genevensis do pana Gualtherusa socerum meum, iz ma wolu tego prziszłego lata do Tigurum przyiechacz a kasnodzieow tu nawiedzicz. Wienc by przyiechał, tedy by snim sie mógł do Genevam /wroczicz/ iechacz Przesław syn w. m. Dla tego iesli w. m. go chce do Geneva posłac, tedy dobrze było by w. m. to wczas dał znać.

Co sie nauky syna w. m. dotyczy, iak mnie sie zda sie czas swoy nie darmo tu stracił. Wszakze on sam będzie tego kiedy pisał y w. m. mógł powiedzicz, zem wiernie nauczył y nie przed nim nie taył. Nauczyłem tez dla niego ynszych kłopotach, zeby on tym wiecez chuć do nauky miał.

Nowego nie mam nic oso bliwego, co bym do w. m. mógł pysacz.

II. Johann Pincier an Heinrich Wolf

I.

Służby swe powolne w łaske W. M. zalecam, zyczac W. M. wszelakiego od Pana Boga błogosławienstwa y dobrego we wszem powodzenia.

Przytym W. M. zataić nie moge, iz pan Robertus Hovaeus, co W. M. ten to moy list odda, chcac sie do was udać, pilnie mie prosił, abym mu do W. M., ktorej listy czesto u mnie widał, przez zalecanie swe przystep uczynić raczył. Ja tedy w iego nauce y dobrych obyczayach wielce sie kochaiac, a dla tego prawdziwie go miłuiac, zadnym sposobem tegom mu odmawiać niechciał. Dla przyiacielstwa naszego, któreśmy przez kilka lat wiernie miedzy soba chowali a dali bog, pokyśmy zywi, wiernie chować bedziemi, W. M. uprzejmie proszac, aby go W. M. do znajomości a przyiazni swey naprzod dla iego nauky y cnoty, potym dla mego zalecania łaskawie przyiać raczył. Co ia wszelakym obyczaiem W. M. wedle mozności swey odslugowac zawzdy bede powinien y gotow. Rerum nostrarum statum ex ipsomet Hovaeo plenissime intelliges. Zatym sie łasce W. M. zalecam.

Dan w Herbornie roku panskiego 1588, 25 dnia Marca

W. M. zyczliwy przyiaciel y służyć gotow

Jan Pincier Medicinae Doctor

P. S. Odpuść mi W. M., ieslim zle pisał, bom po polsku mało niezabaczył.

2.

Zdrowia dobrego y wszelakiego na wszem powodzenia od Pana Boga wszechmogacego W. M. tak iako sam sobie wiernie zycze.

Przytym W. M. oznajmuje, zem ia chwala Panu Bogu przy dobrym zdrowiu.

Nowin u nas barzo wiele, ale pewnych malo. Ty przedsie pewne.

Stadowie szance co ia zowa Beurich, przed cztermi dnioma Hiszpanom odieli. Niedaleko pod Kolnem lezy. Zabyli w niey wszytki, co nalezli.

Werdugo Fryzya opuścił.

Hollandowie za pomoca Krolowey Angielskiej Hiszpanom we Flandryjey wielka szkode uczynili, a ieszcze czynia biorac iedne miasto po drugim. Posłali Krolowi Francuskiemu 18 000 koron we złocie, a ludzi walecznych 4000. Umyślili nazad prześladować Xiaze Parmenskie a na to 10 000 ludzi walecznych pogotowiu maia.

My sie z naszej strony za pomoca Boza pewnego zwyciestwa spodziewamy, ktorego nam racz Panie Boze uzyczyc. Za tym W. M. Panu Bogu poruczam. Dan w Herbornie 11 Septem. anno 90

W. M. zyczliwy przyjaciel i sluzyc gotow

Jan Pincier

3.

...Panu Bogu, ktory sam za nas walczy, badz chwala na wieky wiekom. Wiecey teraz nie bede pisał, ale na przyszly iarmark frankofurtsky przez Wasze kupcy szersze pisanie W. M. poszle. Pana Lemmanna y pana Sztukiusa odemnie pozdrowcie. Zatym W. M. Panu Bogu poruczam. Dan w Herbornie roku panskiego 1593 4 dnia miesiaca Sierpnia

W. M. zyczliwy przyjaciel y sluzyc gotow

Jan Pincier

I. Heinrich Wolf an Zygmunt Palczowski. Januar 1580

Wolf teilt Palczowski, dem Vater, mit, daß sein Sohn Przeclaw seinen von Mikolaj Myszkowski überbrachten Brief erhalten habe und daß er sich über die Nachrichten von seinem Gesundheitszustand freue. Es tut ihm leid, daß sein letzter an Palczowski nach Nürnberg vermittels eines Züricher Bürgers gerichteter Brief nicht angekommen ist; er ist nicht sicher, ob alle ihre Briefe nach Polen eintreffen. Sein Sohn wird ihm über seine Angelegenheiten selbst schreiben. Was das Geld betrifft, das ihm überliefert wurde, so wird er ihm genaue Rechnung ablegen.

Am 9. August wird es schon zwei Jahre sein seit der Ankunft seines Sohnes bei ihm. Er bittet um Bescheid, ob Palczowski wünsche, daß sich dieser noch länger bei ihm aufhalte oder ob er ihn anderswohin schicken solle; er wird sich glücklich fühlen, ihm darin behilflich sein zu können, denn «ich habe die zwanzig Taler, die mir Euer Gnaden so gütig waren zu schenken, nicht vergessen». Er wird sich an seinen Schwiegervater Gualther mit der Bitte wenden, seinen Sohn überall zu empfehlen, wohin er sich — seinem Wunsche gemäß — auch begeben wird, auf daß er immer in guter Obhut bleibe. Wenn er ihn nach Genf schicken will, so wird er ihn selbst dorthin begleiten. Vor kurzem schrieb auch Beza an Gualther, daß er nächstes Jahr nach Zürich kommen werde, um die hiesigen Prediger zu besuchen; in solchem Falle könnte Przeclaw mit ihm nach Genf fahren; er solle nur zeitig genug Bescheid geben.

Was den Unterricht betrifft, so hat sein Sohn die Zeit nicht versäumt. Darüber wird er gewiß selbst dem Vater schreiben wollen, denn er hat ihn «treu gelehrt und nichts vor ihm verheimlicht, auch habe ich andere Jungen in die Lehre genommen, damit er größere Lust zum Lernen bekomme».

II. Johann Pincier an Heinrich Wolf

1.

Das Schreiben betrifft einen jungen Schottländer, der seine Studien in Herborn machte und mit der Hilfe von Pincier ein astronomisches Poem von Georg Buchanan («Sphaera quinque libris descripta», Herborn 1586) aus der Handschrift herausgab; nachher studierte er Theologie, in Zürich bei J.W. Stucki, in Heidelberg bei Olevianus und in Basel bei J.J. Grynaeus (s. «De reconciliatione hominis cum Deo» 1591). — «Herr Robert Hovaeus, welcher den Brief überreichen wird, bat mich um Fürsprache bei Ihnen, da er öfters Ihre Briefe bei mir sah. Ich konnte ihm diese Bitte nicht abschlagen, denn ich habe ihn seines Wissens und seiner Sitten wegen wahrhaftig lieb. Um unserer Freundschaft willen, die wir mehrere Jahre unter uns treu gepflegt haben und die wir — es gebe Gott — treu halten werden, solange wir leben, bitte ich Sie, ihn in ihre Freundschaft zu schließen, wofür ich bereit bin, Ihnen nach Möglichkeit immer alle Dienste zu erweisen. Über die Lage unserer Angelegenheiten wird Sie Hovaeus genauer unterrichten.»

«Verzeihe mir, wenn ich was schlecht geschrieben habe, denn ich habe polnisch ziemlich vergessen.» (25. März 1588.)

2.

Mit Nachrichten über seine Gesundheit gibt Pincier Mitteilungen über die Kämpfe des Oraniers gegen die Spanier: die Stände haben vor vier Tagen den Spaniern die Schanze Beurich bei Köln entrissen und alle, die

sie dort vorfanden, ermordet. Verdugo hat Friesland verlassen. Die Holländer fügten mit Hilfe der englischen Königin den Spaniern große Verluste in Flandern bei und entreißen ihnen eine Stadt nach der andern. Dem französischen König sandten sie 18 000 Kronen in Gold und 4000 Soldaten. Zum Kampf mit dem Herzog von Parma haben sie 10 000 Mann in Bereitschaft. «Wir erhoffen — mit Gottes Hilfe — einen sicheren Sieg.» (11. Sept. 1590.)

3.

«Zur nächsten Frankfurter Messe werde ich durch Eure Kaufleute einen ausführlicheren Brief schicken. Begrüße von mir die Herren Lemann und Stucki.» (4. August 1593.)